

Heinz Gralki

Helena, der gemeine Wiesenkerbel und die Zweifelwölfe

Nein, ich spreche nicht von Helena, derentwegen Griechen ihr Leben vor Troja opferten.



Obwohl die griechische Mythologie voll ist von skurrilen und absonderlichen Wesen, wäre Helena, die mit Paris nach Troja durchbrannte, nur schwer mit einem Bündel weißen Wiesenkerbel im Mund vorstellbar.

Nein, ich spreche auch nicht von Isegrim - canis lupus - einer Unterart der Caniden, der sich, glaubt man den Gebrüder Grimm, mit Rotkäppchen einen bösen Scherz erlaubt hatte.

Nein, ich spreche von meiner 8-jährigen Eselstute, der ich - ihrer Schönheit wegen - den Namen "Helena" gab. Mit ihrem schwarzem Fell, 1,40 m Stockmaß, einem weißen Milchmaul und langen Augenwimpern ist sie eine stattliche

und schöne Erscheinung.

Sie begleitete mich fünf Wochen, beladen mit schwerem Gepäck, auf meinem Weg durch den Schwarzwald.

Oder habe ich sie begleitet?

Jedenfalls haben wir auf unserer Wanderung nie ganz klären können, wer hier eigentlich wen führte.

Nur wenn Helena am Wegesrand eine Dolde Wiesenkerbel sichtete, war die Machtfrage geklärt.

Ich habe irgendwann akzeptieren müssen, dass ich angesichts von Wiesenkerbel keine Chance hatte Sieger zu werden. Lange habe ich gerätselt, warum diese weiße Ackerpflanze so eine Leckerei für Helena war.

Ich fand die plausible Erklärung in einem botanischen Bestimmungsbuch: zerreibt man die Blätter, erinnert der Geruch an das Aroma junger Möhren. Und die Kräuterkunde erklärt uns, dass Wiesenkerbel das Unterscheidungsvermögen fördert, die Wahrheit erkennen lässt und Ordnung in die Gedanken bringt.

Jetzt weiß ich, warum Helena in unklaren Situationen wie angewurzelt stehen blieb, also störrisch war: sie dachte nach und bemühte sich um die Wahrheit!

Nachdem nun geklärt ist, um wen es in meiner Geschichte geht und auch erste Eigenarten meines Eseltiers erwähnt wurden, bleibt noch die Frage nach den Wölfen.

Dazu muss ich vorausschicken, dass ich, vor meiner glücklichen und streitvollen Beziehung zur schönen Helena, nie zuvor mit Eseln oder Pferden zu tun gehabt habe. Es mag sein, dass ich irgendwann einmal in einem Streichelzoo einem Esel mit der Hand über das Fell gefahren bin - mehr Erfahrung hatte ich jedoch nicht mit diesen langohrigen Equiden.

Mit Pferden auch nicht.





Allen Menschen, denen ich vorher von meinem Plan erzählt hatte, mit einem Esel zu wandern, hielten meine Idee bestenfalls für abenteuerlich, wenn nicht für absurd und sie malten mir aus, was alles passieren könnte auf so einer Wanderung.

Ich will aufrichtig sein: sie hatten alle recht. Aber dazu später. Die Rede sei vorher noch von den Zweifelwölfen.

Diese Wölfe suchten mich zu Beginn unseres Abenteuers jede Nachts so zwischen drei und vier heim.

Sie überfielen mich im Rudel, knurrten, drohten und fletschen ihre Zähne. Sie ließen mich schweißgebadet aufwachen, aber sie gaben dann immer noch keine Ruhe!

Ich kannte sie schon aus Berlin. Die Zweifelwölfe nahmen sich auch dort alles, was sie kriegen konnten: dort waren es die alltäglichen Probleme mit Geld, Arbeit und Gesundheit.

Und im Schwarzwald, selbst noch nach Tagen der Wanderung durch Wald, Wiesen und Weinberge, bellten sie mir Fragen entgegen wie diese:

Was ist, wenn das Tier krank wird oder gar verendet?
 Was ist, wenn Du selbst krank wirst oder stirbst?
 Oder ihr morgen kein Nachtquartier findet?
 Oder ihr völlig durchregnet?
 Oder das große Unwetter kommt?

Und dann stand der mächtige Leitwolf vor mir, bleckte die Lippen und fletschte die Zähne und knurrte:

Lass den Unsinn!
 Brich ab!
 Das macht keinen Sinn!
 Halt inne, kehr um!
 Hast Du das überhaupt nötig?
 Mach doch Pauschalurlaub auf Mallorca!

Das nächtliche Wolfsheulen auf der Tour mit Helena dauerte wohl vierzehn Tage. Dann wurden die Wölfe ruhiger und irgendwann ließen sie sich gar nicht mehr blicken!

Doch als die Wölfe schwiegen, passierte das Unglück. Aber soweit bin ich noch nicht!

Wenn ich an unsere glücklichen Tage im Schwarzwald denke, an die Tour von Pforzheim bis kurz vor Basel, dann sind es besonders zwei Dinge, die sich wie Bergkuppen aus dem Morgennebel der Erinnerung herausheben.

Die Beziehung zu meiner schönen Eselstute und die vielen Menschen, die wir unterwegs trafen.

Die Beziehung zu Helena

Setze ich mich auf meine BMW, dann drehe ich den Zündschlüssel, drücke den roten Startknopf, bewege den Gasgriff, ziehe die Kupplung, lege den Gang ein und lasse die Fahrt beginnen. Meine bullige, PS-starke Maschine folgt jedem meiner Befehle zuverlässig und präzise. Und in etwa kann ich mir ausrechnen, wann ich mein Ziel erreichen werde.



Diese lange Erfahrung von Berechenbarkeit und Zuverlässigkeit prägt mein Leben und meine Art Reisen zu planen.

Eselkennner sagten mir, dass ein normaler Esel ungefähr 20 km am Tag laufen kann - ich, obwohl ungeübt - auch. Nach 30 Tagen wären wir dann ca. 600 km gelaufen. Die Entfernung nach Santiago de Compostella beträgt von Pforzheim - wo ich Helena kaufte - 1993 km. Somit mussten wir zwei in 99,6 Tagen am Ziel unserer Wünsche sein. Jedenfalls so ungefähr.

Und dann laufe ich mit Helena zwei Stunden einen schönen, schattigen Waldweg mit Blick auf die Rheinebene, das Straßburger Münster, bis hin zu den mächtigen Vogesen.

Nichtsahnend kommen wir an eine kleine Holzbrücke, die über einen munter plätschernden Bach führt - und Helena sagt:

"Nein, über diese Brücke geh ich nicht."

Da nützt weder ein sanft schmeichelndes, noch ein hart forderndes

"Helena geh!"

Auch kein Schreien!

Es hilft auch nicht, ihr die Gerte zu zeigen - vor der sie sonst hin und wieder Respekt hatte.

Helena lässt sich weder auf eine Diskussion mit mir ein, noch durch Leckerlies - wie Apfel-, Zimt-, Ananas -, Waldfrüchte- oder Kräuterkekse bestechen.

Vor allem hilft kein Ziehen und Zerren. Eher reißt der Führstrick, als dass mein liebes Packtier sich bewegt. Helena ist in jedem Fall stärker als ich. Sie schaut mich mit großen Augen an und bewegt sich keinen Schritt vorwärts.

Die Brücke ist zu schmal oder der Bach plätschert zu laut. Jedenfalls passt eins von beidem - oder auch beides - nicht in Helenas, durch Wiesenkerbel geordnete Welt.

Wir müssen zurück! Der Tagesplan ist geplatzt. Wir schaffen in 30 Tagen nicht 600 km, sondern nur 580 km!

Neben mir geht eben ein langohriges Wesen mit eigenen Gefühlen, Verstand und Willen, mit eigenen Vorlieben und Abneigungen. Es dauerte, bis ich dies nicht nur begriffen hatte, sondern auch akzeptieren konnte, ohne mit den Zähnen zu knirschen!

Helena entführte mich in eine Welt, in der ein "just in time"-Konzept oder ein ADAC-Tourenplaner ebenso unsinnig sind, wie es das Internet im Mittelalter gewesen wäre.

Schrittzähler und GPS können getrost zu Hause bleiben. Das einzige technische Hilfsmittel das noch seinen Sinn behält, ist der Kompass, damit man die Richtung nicht vollends verliert.

Denkt man beim Weitergehen noch über Helenas Psyche nach, umgeht vorsichtig alle Wiesenkerbelverlockungen und Plätscherbäche, freut sich über das gleichmäßige Trappeln der Hufe, bleibt das Teufelstierle unverhofft wieder stehen - ohne dass vor uns eine Verlockung oder Bedrohung zu sehen wäre.

Ich drehe mich um, rede begütigend auf sie ein, mache ihr klar, wohin wir heute noch wollen. Sag ihr dass die nächste Pause erst in einer halben Stunde geplant ist und bemerke voll Sorge, wie sich Unmut in mir aufbaut - da geht der Blick zurück und ich sehe in 10 m Entfernung den weißen, breitkrepigen Sonnenhut auf der Straße liegen, den ich morgens unter einen Gepäckgurt geklemmt hatte weil die Sonne sich nicht blicken ließ.

Da leistet man dem Tierle dann Abbitte und krault ihm dankbar die langen Ohren.

Über eine andere Art von störrischer Befehlsverweigerung mag ich kaum berichten:

Auch im touristisch gut erschlossenen Schwarzwald sind die Wanderwegmarkierungen nicht immer eindeutig. Da steht man plötzlich vor einer Weggabel und weiß nicht, ob es links oder rechts weiter geht.

Ich habe gelernt, auf Helena zu hören.

Der Weg den sie verweigert, ist mit Sicherheit der falsche. Auf dem Weg, den sie vorschlägt, erreicht man stets das Ziel. Ich mag nicht darüber nachdenken, wie kartographische Kenntnisse in einen Eselskopf kommen. Aber das Eselorakel hat sich als recht zuverlässig erwiesen.

Unsere alltäglichen Konflikte verhinderten nicht das Aufkommen von Sympathie!

Zuerst beobachtete ich am dritten oder vierten Tag, dass Helena meine Zuneigung erwiderte.

Während ich bei der Wanderpause im Gras saß, um eine Pfeife zu rauchen und die Karte zu studieren, kreiste sie grasend um mich herum. Die Kreise wurden immer enger, sie kam mir immer näher – bis ihr schließlich das Gras unter meiner Hose am schmackhaftesten erschien.

Und nicht nur das!

Sie legte dann ihren schweren Eselskopf auf meine Schulter und zermalmte das saftige Grünzeug laut, behaglich und genüsslich. Und wenn ich dann nach oben griff, um ihr die langen Ohren zu kraulen, war das Eselsglück vollkommen.

Ich erzählte einem Pferdeexperten von diesem Verhalten. Er runzelte die Stirn und riet mir, dies Verhalten sofort zu unterbinden. In Wirklichkeit ginge es um die Rangordnung zwischen uns. Sie wolle mir nur zeigen, dass sie mit mir alles machen könne.

Ich erzählte einem Eselexperten von diesem Verhalten und dem Rat den ich bekommen hatte.

"Welch ein Unsinn"

sagte der Eselexperte,

"Esel kennen - anders als Pferde - gar keine Rangordnung. Sie zeigt dir nur ihre Zuneigung!"

Und diese Auskunft freute mich.

Aber auch die tägliche Wanderarbeit führte uns zusammen.

Theoretisch wusste ich ja, dass der Führstrick nie gespannt sein sollte. Die ersten Tage war er jedoch nur gespannt! Ein aufmerksamer Beobachter musste den Eindruck gewinnen, dass da ein Mann einen Esel mit Gewalt durch die Landschaft zieht.

Doch was sollte ich machen?

Wurde ich langsamer, machte Helena es mir nach - der Führstrick blieb gespannt!

Blieb ich stehen, stand auch Helena!

Erst langsam lernte ich, den Führstrick ein wenig lockerer zu lassen, ohne langsamer zu werden. Nach einigen Tagen stellte sich der Erfolg ein. Und irgendwann schloss Helena zu mir auf und lief fast neben mir - irgendwie hatten wir uns verständigt. Und dabei hatte Helena mich wohl mehr erzogen als ich sie.

Überhaupt konnte Helena Zuneigung zaubern. Doch das ist schon das nächste Thema.

Die Menschen, die wir trafen

Das Eseln zaubern können, wissen wir seit dem Märchen "Tischlein Deck Dich".

Zauberte das Langohr dort Steaks und Spätzles - das hab ich leider bei Helena nie erlebt - zauberte meine liebe Eselstute etwas viel Kostbareres: ein Lächeln auf den Gesichter aller, denen wir begegneten!

Aller! Ohne Ausnahme!

Es scheint, als würde der Anblick eines alten Mannes mit einem Esel an der Leine bei allen Menschen etwas Verschüttetes freilegen.

Gleichgültig ob Bauer, Truckfahrer, Radwanderer oder Motorradfahrer: alle lächelten uns an.

Der Trucker drehte die Scheibe runter, verlangsamte sein Tempo, hob den Daumen, lächelte und rief uns zu:

"Echt stark, was ihr da macht!"

Radwanderer hielten an und sagten:

"Das ist ja wie im Märchen!"

Und die Kindergärtnerin bat uns, einen Moment zu bleiben, damit sie Kinder und Fotoapparat holen könne. Die Kinder strahlten und wollten Helena streicheln, was Helena sich immer mit großem Vergnügen gefallen ließ. Und die Erwachsene brachten Wasser, Äpfel und Mohrrüben für Helena. Einmal - im Kurpark von Bad Herrenalb - sogar einen großen Korb mit Erdbeeren.

Dem Zauber des Esels können sich Erwachsene und Kinder einfach nicht entziehen.

Ich vermute, Helena ist der meistfotografierte Esel Baden-Württembergs. Ihr Bild ist in drei Zeitungen erschienen und hätten wir für jedes Foto, das von ihr gemacht wurde einen Obolus bekommen, wäre unsere Wanderung ein Geschäftserfolg geworden.



Auf einer steilen Straße hinunter in ein Tal, überholte uns ein Auto und hielt mit quietschenden Reifen 50 m vor uns.

Vier Japaner sprangen aus dem Wagen, ihre Sonys, Nikons und Minoltas in den Händen.

Insgesamt wurden wir von ihnen sicher 20-mal digital auf die Festplatten gebannt. Helena und ich schmunzelten bei dem Gedanken, was diese vier Herren wohl in ihrer Heimat beim Dia-Abend über moderne europäische Fortbewegungsmittel erzählen würden. Oder über die bittere Armut in Deutschland, die es den Deutschen nicht einmal mehr möglich macht, sich ein Auto zu kaufen.

Die Aufmerksamkeit war auch immer mit großer Hilfsbereitschaft verbunden.

Der deutsche Tourismus hat ja das Eselwandern noch nicht entdeckt. So war es zwar leicht, als Zweibeiner ein Bett im Gasthof "Zur Sonne", "Zum Ochsen" oder "Zum Erbprinzen" zu finden, aber bei der Suche nach einer Unterkunft für einen Esel gab es doch manchmal Probleme.

Aber irgendetwas ist meinen Wirten immer eingefallen. Mal war es ein Garten, dann ein Schaf- oder Ziegenstall und einmal sogar ein Hühnerstall. Kleinere Katastrophen blieben dabei zwar nicht aus – wurden aber lächelnd in Kauf genommen. So als Helena eine Wäscheleine von allen frisch gewaschenen Hemden, Socken, Unterhosen und Tischdecken befreite. Dabei "grinste" sie so fröhlich, dass die Hausfrau nicht den Anflug von Ärger zeigte.

Ich habe nie meine Haftpflichtversicherung in Anspruch nehmen müssen.

Der Hühnerstall in dem schönen Garten mit Kirschbäumen des Gasthofs "Zum Erbprinzen", direkt unter meinem Zimmer im ersten Stock, war eigentlich gar nicht für Helena vorgesehen. Am nächsten Morgen wurde ich jedoch vom lauten Gegacker der Hühner geweckt. Helena hatte den engen Stall erobert und es sich dort bequem gemacht. Jedenfalls schaute sie recht zufrieden aus dem kleinen Fenster, während

die vertriebenen Hühner gackernd vor ihrem Zuhause standen, um gegen die Hausbesetzung laut zu protestieren!



Einmal wurde es allerdings kritisch mit der Suche nach einem geeigneten Quartier für Helena.

Müde vom Wandern und mit schmerzenden Blasen an den Füßen erreichten wir einen gemütlichen Gasthof - doch der hatte kein Zimmer mehr frei. Die Wirtin gab uns die Adresse einer Privatpension, nur einige hundert Meter entfernt. Ein Zimmer für mich gab es dort zwar, aber keine Weide für Helena.

Als ich etwas ratlos und enttäuscht die Pension wieder verließ, war Helena - die vor dem Haus geduldig gewartet hatte - nicht mehr allein. Sie war von einer Schar von Kindern umringt, die sich alle mit ihr unterhielten und sie streichelten. Einige Mütter waren auch dabei. Ich erzählte von unserem Problem und

die Versammlung auf der Straße begann zu beratschlagen, was zu tun sei.

Eine der Mütter verließ die Runde und kam nach einigen Minuten fröhlich wieder:

"Problem gelöst, Helena kann in den Garten meiner Schwiegermutter kommen!"

Mir fiel ein Stein vom Herzen und mein Esel schien auch erleichtert zu sein. Der Elektrozaun war schnell aufgebaut, damit Helena sich nicht an den Rosen verging und ich ging beruhigt in meine Pension.

In der Nacht gab es ein schweres Gewitter mit kräftigen Regengüssen. Ich traute mich am nächsten Morgen kaum in Helenas Garten. Ich sah sie schon völlig durchnässt und frierend vor mir - und traute meinen Augen kaum, als ich in den Garten kam. Die Kinder hatten in der Nacht eines dieser großen weißen Partyzelte aufgebaut - und darunter stand nun meine Reisebegleiterin. Mir schien, als würde sie mir vergnügt zuzwinkern:

"Was du dir nur immer für Sorgen machst!"

Aber nicht nur das: die Kinder hatten sie auch in aller Frühe gestriegelt und gebürstet.

So fanden wir im Schwarzwald immer Quartier und wenn nicht, haben wir gezeltet. Und auch da halfen uns Bauern und Gastwirte, Bürgermeister und Hausfrauen immer wieder, eine passende Wiese zu finden, wo wir Zelt und Zaun aufstellen konnten.

Ich bin auf der Wanderung unzählige Male gefragt worden, wie ich denn nur auf die Idee gekommen sei, mit einem Esel durch das Land zu ziehen.

Etwas verkürzt, aber dennoch nicht falsch, antwortete ich immer, dass ich zu faul sei, mit einem schweren Rucksack im Hochsommer durch den Schwarzwald zu wandern. Und da es schwer sei und auch wohl nicht ganz zeitgemäß, einheimische Träger anzuheuern, wie es früher in fernen Ländern üblich war, erschiene mir die Wahl eines Esels eigentlich ganz folgerichtig.

Und wenn ich Zeit hatte, erzählte ich - da ich Bremer bin - gerne die alte bremische Geschichte von den "Sieben Faulen" nach denen in Bremen sogar eine Straße benannt ist.

Das Märchen sei hier nur kurz skizziert.

Es waren einmal sieben Brüder die waren zu jeglicher Arbeit viel zu faul und so erfanden sie lauter Dinge, um nicht arbeiten zu müssen. Sie waren zu faul jeden Tag ihre Schuhe vom Lehm zu befreien und pflasterten deshalb die Straße, so dass sie trockenen Fußes nach Hause kamen. Und sie waren zu faul, in kalten Winternächten die Hasen aus dem Kohl zu verjagen, und umzäunten deshalb ihre Obst- und

Gemüsegärten mit dichten Hecken, so dass kein Wild hineinkam. Und sie waren zu faul, wie alle Nachbarn das Wasser aus dem Fluss zu holen, deswegen bauten sie sich Brunnen in ihren Gärten.

Und da sie zu allem zu faul waren, wuchs ihr Wohlstand von Tag zu Tag.

Und ich war eben zu faul, einen schweren Rucksack zu tragen und konnte nun unbeschwert bei über dreißig Grad durch Weinberge und Wälder laufen, um den Schwarzwald zu genießen.

Mit dem Zelt auf Helenas Rücken waren wir zudem frei, uns den Tag einzuteilen wie wir es mochten. Fanden wir eine angenehme Pension, verbrachten wir dort die Nacht. Fanden wir keine, bauten wir eben das Zelt und den elektrischen Reisezaun auf. Helena freute sich an saftigem Gras, Krafffutter und Zimtkecksen und ich an Brot, Käse, eine Flasche Riesling und meiner Pfeife.

Eine Landschaft zu genießen, zu erleben und zu erfahren ist jedoch nicht nur ein Vergnügen für das Auge.

Zur Landschaft gehören die Menschen, der Winzer im Weinberg, der Förster im Wald, der Tourist in der Gaststätte. Mit allen kamen wir ins Gespräch und empfanden es nie als Last, gab es doch auch als Ausgleich Stunden der Stille und der Einsamkeit, in denen nur wir zwei uns am Sommer im Schwarzwald freuten.

Spanien vor Augen, zogen wir so durch Wälder, Weinberge und Dörfer. Erst in den Bergen, dann in der Ebene, durch das Elsass und dann wieder in Deutschland.



Irgendwann, so kurz vor Basel passierte es dann.

Nachmittags so gegen 16:00 Uhr brach Helena an einer Friedhofsmauer zusammen. Sie legte sich mit dem ganzen Gepäck nieder. Schwer atmend und mit traurigen Augen.

Zwar versuchte sie noch einmal wieder aufzustehen, aber ihr fehlte die Kraft.

Mit viel Mühe sattelte ich sie ab - es ist ja nicht so einfach, einem liegenden Esel den Sattel abzunehmen - und fütterte das

treue Tier mit Krafffutter und all den Kekschen, die ich für sie im Gepäck fand. Nach einer langen halben Stunde versuchte sie erneut aufzustehen - und es gelang ihr, wenn auch mit viel Mühe.

Ganz langsam machten wir uns auf den Weg ins nächste Dorf und ich sah betrübt und sorgenvoll, dass sie lahmte.

Und wieder erregten wir Aufmerksamkeit im Dorf. Eine Frau sagte mir, sie hätte uns schon vor einigen Tagen in Offenburg gesehen und ein Tankstellenbesitzer hatte über uns in der Zeitung gelesen. Er holte dann eine Riesenportion Möhren und Bananen für Helena.

Pferdefreunde sagten mir dann, dass ihnen Helenas linker Vorderhuf gar nicht gefallen würde.

Sie klangen besorgt und boten mir an, dass Helena die Nacht in ihrem Stall stehen könne und morgen würde eine Tierärztin zu ihren Pferden kommen – und die wüsste ganz sicher, was Helena fehlen würde.

Die Tierärztin diagnostizierte eine Sehnenscheidenent-



zündung. Nach drei bis vier Tagen sei Helena zwar wieder fit, aber ganz ausheilen würde es erst in vier bis sechs Wochen.

Nun galt es eine Esel-Pension zu finden, wo Helena ihr Malheur auskurieren konnte.

Und wieder waren es hilfsbereite Menschen, die sich unser Problem zu ihrem machten, die telefonierten und recherchierten und schließlich eine Bleibe für Helena auf dem nahegelegenen Hof eines Zirkusjongleurs fanden.

Und so fuhr ich dann beruhigt aber traurig zurück nach Berlin.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt.

Zweimal rief mich der Jongleur aus dem Schwarzwald in Berlin an.

Einmal um mir mitzuteilen, dass Helena sich in ihrer Reha-Klinik wohl fühle, dass ihr Huf geheilt sei und dass sie sich mit anderen Eseln angefreundet habe. Das freute mich.

Und zum zweiten Mal – im November – höre ich, dass meine Helena gar nicht krank sei, sondern bald Mama sein würde. Am Ende des Winters würde sie sich wohl um ein Fohlen kümmern müssen. Alleinerziehend. Es war also nicht die Anstrengung, die sie nachmittags auf unserer Wanderung niederstreckte. Ihr war einfach schlecht. Vielleicht sehnte sie sich nach sauren Gurken.

Über das Internet bemühte ich mich um neue, liebevolle Besitzer für meine trächtige Helena. Das Ergebnis überraschte mich. Ich hätte meine dickbäuchige Helena wohl 10 mal verkaufen können. Einig wurde ich dann mit Eselfreunden, die Gesellschaft für ihre vier Esel suchten. Auf einem wunderschönen Bauernhof boten sie therapeutisches Reiten für behinderte Kinder an. Hier gewinnen die Kinder Vertrauen zu Tieren und zu sich selbst.

Ich war mir sicher, das würde Helena gefallen.

Zu Beginn des Frühlings wollten wir – meine Frau und ich und die zwei Enkel – die Geburt auf dem Reiterhof miterleben. Es war regnerisch und kalt. Nach drei Tagen fuhren wir unverrichteter Dinge wieder zurück nach Berlin. Helena hatte sich nicht entschließen können, ihrem Fohlen dies Wetter anzutun. Später erfuhren wir, dass trächtige Stuten tatsächlich die Geburt eines Fohlens recht lange heraus zögern können.

Wir fuhren noch einmal auf den Reiterhof als das Fohlen geboren war. Seine stolzen Besitzer, die einen Esel gekauft hatten und nun zwei hatten, taufte es auf den Namen Linus.

So bekam eine abrupt beendete Wanderung auf dem Jacobsweg ein unerwartet glückliches Ende.

